

# „Das Erhabene giebt der Seele die schöne Ruhe ...“

Johann Wolfgang Goethe im jurassischen Moutier (Herbst 1779)<sup>1</sup>

Michael Bärmann

*In dankbarer Erinnerung an Professor Hermann Brommer*

## 1. Goethe heute

„Goethe war, glaube ich, ein ziemlich wichtiger deutscher Dichter. Er lebt schon lange nicht mehr. Es gibt viele schöne Gedichte von ihm, die, soviel ich weiß, manchmal sehr kunstvoll gereimt sind. Sie wirken zwar altertümlich, und man versteht sie auch nicht immer gleich auf Anhieb, trotzdem werden manche dieser Texte vor allem von älteren Leuten heute noch auswendig aufgesagt, zum Beispiel auf Hochzeiten, bei Geburtstagsfeiern oder bei anderen festlichen Anlässen.“

Die grellbunte Palette solcher und ähnlicher Antworten von Schülerinnen und Schülern selbst auf Oberstufenniveau auf die Frage, wer Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) gewesen sei, ließe sich beliebig erweitern. Dabei ist das eigentlich Erstaunliche an derlei Spontanentgegnungen seitens der ‚Generation Facebook‘ weniger deren offensichtliche Unbekümmertheit, sondern vielmehr der Umstand, dass der Dichterstern vergangener Tage inzwischen überhaupt noch als Bestandteil des thematischen Spektrums des Deutschunterrichtes wahrgenommen wird und sein literarisches Werk in den Schulzimmern nach wie vor sogar weitgehend widerspruchsfrei auf eine gewisse Akzeptanz stößt. Während aber – unser Eingangszitat hat bereits darauf hingedeutet – nach wie vor einzelne Vertreter der Großelterngeneration nicht selten in der Lage sind, ganze Goethe-Gedichte, ja sogar längere Dramenauszüge mehr oder weniger fehlerfrei und zuweilen auch mit gehörigem Pathos zu deklamieren, muss es den ins schulische Tagesgeschäft eingebundenen Lehrer von heute schon ins postrevolutionäre Südunten verschlagen, um auf einem holprigen ‚Transfer‘ vom unweit der Wüste gelegenen ‚Resort‘ zum entfernten Provinzflughafen einen Meilenstein lyrischen Schaffens wie etwa das berühmte „Willkommen und Abschied“ („Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!“)<sup>2</sup> vom scheppern-

<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag entstand größtenteils während des Sommers 2011, im Anschluss an eine vertiefte ‚Lernreflexion‘, welche die Schullektüre von Goethes „Werther“ betraf. Es ist mir an dieser Stelle eine mehr als angenehme Pflicht, den Kursteilnehmenden des Ausbildungs-‚Strangs‘ maturité professionelle commerciale bilingue post-CFC/zweisprachige kaufmännische Berufsmatura Post-EFZ (Fach: 1. Landessprache Deutsch) an der Ecole professionnelle commerciale Fribourg (Kaufmännische Berufsfachschule Freiburg) für zahlreiche Anregungen, weiterführende Hinweise, konstruktive Kritik, nicht zuletzt aber auch vor allem für die fortgesetzte Aufmerksamkeit und aktive Teilnahme am Unterricht, meinen herzlichen Dank abzustatten.

<sup>2</sup> Einführende Literatur zu diesem wohl im Frühjahr 1771 entstandenen sogenannten Sessenheimer Lied (benannt nach dem bei Hagenau/Hagenau gelegenen unterelsässischen Dorf Sessenheim, das 1770/71 quasi als Bühne für die Idylle zwischen dem Strassburger Studenten Goethe und der Pfarrerstochter Friederike Brion [1752–1813] diente): GERO VON WILPERT, Goethe-Lexikon (Kröners Taschenausgabe, Bd. 407), Stuttgart

den Lautsprecher eines nur notdürftig klimatisierten Überlandtransportmittels, dessen Radioempfangsanlage zur allgemeinen Verblüffung der Passagiere auf einen nicht ganz akzentfreien deutschsprachigen Sender eingestellt ist, dargeboten zu bekommen.<sup>3</sup>

Kein Zweifel: Im Rahmen des modernen Schulbetriebs hat die Präsenz des ‚Olympiers‘ schon seit geraumer Zeit nahezu eine Art Schwundstufe erreicht. Umso größer war das Stirnrunzeln, das, wie glaubhaft versichert wurde, ein allem Anschein nach durchaus ernst gemeinter Vorschlag erzeugte, der während des Winterhalbjahrs 2009/10 im zweisprachigen Fribourg zunächst auf eine gewisse Zurückhaltung stieß: Der auf den ersten Blick doch eher befremdlich anmutende Buchtitel „Die Leiden des jungen Werthers“ schien es aus unerfindlichen Gründen einer kleinen Gruppe von Maturandinnen und Maturanden derart angetan zu haben, dass man den Entschluss fasste, die Erstfassung dieses 1774 entstandenen und noch im Herbst des gleichen Jahres erstmals im Druck erschienenen Briefromans im Rahmen des regulären Deutschunterrichts zur gemeinsamen Lektüre vorzuschlagen,<sup>4</sup> ein Ansinnen, dem alsbald stattgegeben wurde. Es kam, was kommen musste: Ungeachtet der relativ einfachen, an sich leicht verständlichen und insgesamt überschaubaren Tektonik dieses Epoche machenden Werkes erwies sich die Auseinandersetzung mit Form und Inhalt als ungemein schwieriges Unterfangen, das selbst unter Zuhilfenahme der einschlägigen Sekundärliteratur alles andere als einfach war, zumal die besagte Beschäftigung mit dem „Werther“ quasi frei von literaturgeschichtlichen Vorkenntnissen erfolgte.<sup>5</sup>

---

1998, S. 143 f., 1194 f. Zu den „Sesenheimer Liedern“ als solchen siehe ebd., S. 986 f. Texte und Kommentare: JOHANN WOLFGANG GOETHE, Gedichte 1756–1799, hg. von KARL EIBL (Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, Bd. I.1; Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 18), Frankfurt a. M. 1987, S. 128 f., 283, 837 ff., 1014. Zur Interpretation siehe etwa GERHARD KAISER, Augenblicke deutscher Lyrik. Gedichte von Martin Luther bis Paul Celan (insel taschenbuch, Bd. 978), Frankfurt a. M. 1987, S. 117–144, 411–416. (Die jüngeren Auflagen dieses inzwischen leider vergriffenen Werkes waren mir bedauerlicherweise nicht zugänglich).

<sup>3</sup> So geschehen am 23. Juli 2011.

<sup>4</sup> Für den Schulunterricht bietet sich aus mehreren Gründen, auf die im vorliegenden Rahmen schon aus Platzgründen nicht eingegangen werden kann, folgende Leseausgabe an: JOHANN WOLFGANG GOETHE, Die Leiden des jungen Werthers. Erste Fassung 1774 (Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 18632), Stuttgart 2009. Hierzu vgl. die ausführlich kommentierte Ausgabe in: JOHANN WOLFGANG GOETHE, Die Leiden des jungen Werthers. Die Wahlverwandtschaften. Kleine Prosa. Epen, in Zusammenarbeit mit CHRISTOPH BRECHT hg. von WALTRAUD WIETHÖLTER (Johann Wolfgang Goethe. Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, Bd. I.8; Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 109), Frankfurt a. M. 1994, S. 9–267 (Text), 909–972 (Kommentar) (bietet einen übersichtlichen Paralleldruck der Fassungen von 1774 und 1787).

<sup>5</sup> Hierzu siehe etwa folgende vor allem im schulischen Rahmen verwendete Einführungen (Auswahl): RÜDIGER BERNHARDT, Erläuterungen zu Johann Wolfgang Goethe. Die Leiden des jungen Werther (Königs Erläuterungen und Materialien, Bd. 79), Hollfeld<sup>6</sup>2009; MARIO LEIS, Johann Wolfgang Goethe. Die Leiden des jungen Werther (Lektüreschlüssel für Schülerinnen und Schüler; Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 15312), Stuttgart 2008; KURT ROTHMANN, Johann Wolfgang Goethe. Die Leiden des jungen Werther. Erläuterungen und Dokumente (Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 8113), Stuttgart 2005; MICHAEL RUMPF, Johann Wolfgang Goethe. Die Leiden des jungen Werther. Inhalt, Hintergrund, Interpretation (mentor Lektüre Durchblick, Bd. 322), München 2005. Weiter: VON WILPERT, Goethe-Lexikon (wie Anm. 2), S. 614–618; W[ERNER] KEL[LER] und [REDAKTION] K[INDLERS] N[EUES] L[ITERATUR] L[EXIKON], Art. ‚Die Leiden des jungen Werthers‘, in: Kindlers Neues Literatur Lexikon, Bd. 6, München 1989, S. 483–487.

## 2. Goethe in der Schweiz

Was tun in einer derartigen Situation? Eigenartigerweise zeigte man sich selbst angesichts einer geradezu beklemmenden Fülle interpretatorischer Herausforderungen alles andere als verlegen, sind doch, wie sich rasch ergab, für Goethes ‚Werther‘ stofflich-thematische ‚Ausläufer‘ nachweisbar, die gerade im Schweizer Raum zumindest punktuell Deutungsmöglichkeiten bieten, welche nicht zuletzt dem modernen Leser, der sich häufig durch eine relativ große Mobilität auszeichnet, zusätzliche Perspektiven eröffnen. Dabei gewähren vor allem Zeugnisse, die ursprünglich im Kontext der sogenannten Zweiten Schweizer Reise Goethes (12.09.1779–14.01.1780)<sup>6</sup> anzusiedeln sind, einige interessante Einblicke auch und vor allem in die Übergangsphase zwischen den literarischen Epochen des Sturm und Drang (ca. 1767–1785)<sup>7</sup> und der Klassik (ab ca. 1785).<sup>8</sup> In diesem Zusammenhang ist besonders der Text eines Privatbriefes hervorzuheben, der im heute zum Kanton Bern gehörenden Jura, genauer in Moutier (Münster) entstand. Im Vorfeld einer näheren Inaugenscheinnahme dieses Schreibens sei das biografisch-werksgeschichtliche Umfeld des besagten Textzeugnisses kurz skizziert.<sup>9</sup>

September 1779: Fünf Jahre nach der Veröffentlichung des ‚Werther‘-Romans und nur wenige Tage nachdem Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach (1757–1828)<sup>10</sup> dem soeben erst dreißig Jahre alt gewordenen Johann Wolfgang Goethe den Titel eines Geheimen Rates verliehen hat, macht sich in der thüringischen Residenzstadt Weimar eine illustre Reisesgesellschaft auf den Weg in Richtung Frankfurt am Main. Als Zielort dieser Reise ist zunächst Düsseldorf vorgesehen. Goethe und sein herzoglicher Dienstherr werden auf ihrem Weg nicht nur von Oberforstmeister und Kammerherr Otto Joachim Moritz von Wedel (1752–1794), sondern auch von Goethes Diener Philipp Seidel (1755–1820), dem Kammerdiener Johann Conrad Wagner (1737–1802) und dem Weimarer Reitknecht und Jäger Johann Friedrich Blochberg begleitet.<sup>11</sup> Die Reiseroute führt zunächst über Schloss Ettersburg (Jagdschloss am

---

<sup>6</sup> Einführende Literatur zu Goethes Schweizer Reisen: ROSMARIE ZELLER, Art. ‚Goethe, Johann Wolfgang von‘, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 5, Basel 2006, S. 512; VON WILPERT, *Goethe-Lexikon* (wie Anm. 2), S. 972 ff., bes. S. 973; CHRISTOPH SIEGRIST, Art. ‚Schweiz‘, in: *Goethe-Handbuch*, Bd. 4/2. Personen, Sachen, Begriffe. L–Z, hg. von HANS-DIETRICH DAHNKE und REGINE OTTO, Stuttgart/Weimar 1998, S. 968–972. Weiter: CLAUDE REICHLER, *Entdeckung einer Landschaft. Reisende, Schriftsteller, Künstler und ihre Alpen*, aus dem Französischen von Rolf Schubert, Zürich 2005, passim; ADOLF MUSCHG, *Von einem, der auszog, leben zu lernen. Goethes Reisen in die Schweiz* (Bibliothek der Lebenskunst), Frankfurt a. M. 2004; BARBARA SCHNYDER-SEIDEL, *Goethe in der Schweiz: anders zu lesen. Von der Wahrheit in der Dichtung* letztem Teil, Bern/Stuttgart 1989; *Le voyage en Suisse. Anthologie des voyageurs français et européens de la Renaissance au XX<sup>e</sup> siècle*, édition établi et présentée par CLAUDE REICHLER et ROLAND RUFFIEUX (Bouquins), Paris 1998, S. 404–444.

<sup>7</sup> Zur Epoche des Sturm und Drang siehe etwa GERO VON WILPERT, *Sachwörterbuch der Literatur* (Kröners Taschenausgabe, Bd. 231), Stuttgart, 7. verbesserte und erweiterte Aufl. 1989, S. 901–905.

<sup>8</sup> Einführendes zur Epoche: ebd., S. 455 ff.

<sup>9</sup> Zum Folgenden siehe etwa die übersichtliche und detaillierte Zusammenstellung in: ROSE UNTERBERGER, *Die Goethe-Chronik*, Frankfurt a. M./Leipzig 2002, S. 74–78. Weiter: ROBERT STEIGER, *Goethes Leben von Tag zu Tag. Eine dokumentarische Chronik*, Bd. 2: 1776–1788, München/Zürich 1983, S. 214–269, bes. S. 221 f.

<sup>10</sup> Zu ihm siehe etwa wieder VON WILPERT, *Goethe-Lexikon* (wie Anm. 2), S. 164 f.

<sup>11</sup> Zu den genannten Personen siehe wieder VON WILPERT, *Goethe-Lexikon* (wie Anm. 2), S. 980 f., 1138, 1154, wobei darauf hinzuweisen ist, dass zur historischen Persönlichkeit Johann Friedrich Blochbergs kaum nähere Informationen vorliegen. Der Name des Bediensteten erscheint zunächst im sogenannten *Fourierbuch* zur Hofhaltung Herzog Carl Augusts (Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Hofmarschallamt

Fuß des Ettersberges, nördlich von Weimar), Erfurt, Gotha, Eisenach, Kassel und Fulda und endet vorläufig in Frankfurt, wo die Gruppe für einige Tage im Elternhaus des Dichters einquartiert wird. Allerdings werden bereits im Vorfeld des Aufenthaltes in Goethes Heimatstadt, zwischen Friedberg (nördlich von Frankfurt) und Frankfurt, die Reisepläne über den Haufen geworfen: Statt, wie ursprünglich vorgesehen, mit dem Schiff nach Düsseldorf zu reisen, fasst man den Entschluss, der Schweiz einen ausgedehnten Besuch abzustatten, und setzt von Frankfurt aus den Weg über Eberstadt (bei Darmstadt), Heidelberg, Schwetzingen, Speyer, Rheinzabern und Seltz fort. Nach kurzen Abstechern nach Sessenheim, wo Goethe seine verflissene Jugendliebe, die elsässische Pfarrerstochter Friederike Brion (1752–1813),<sup>12</sup> wiedersieht, Straßburg, wo der Dichter seine einstige Verlobte Lili Schönemann (1758–1817)<sup>13</sup> aufsucht, und Emmendingen, wo Goethes Schwager Johann Georg Schlosser (1739–1799)<sup>14</sup> mit seiner zweiten Frau (seit 1778), Johanna geb. Fahlmer (1744–1821),<sup>15</sup> lebt, erreicht die Reisegesellschaft am 1. Oktober 1779 Basel, wo sie im Gasthof „Zu den Drei Königen“ unterkommt.<sup>16</sup> Bereits zwei Tage später, am 3. Oktober, wird die nächste Etappe der Reise in Angriff genommen. Über die einzelnen Stationen dieses nachfolgenden Abschnitts unterrichtet uns ausführlich das bereits erwähnte Schreiben Goethes, das allerdings nicht in Form eines Autografs des Dichters, sondern lediglich als Niederschrift seines Bediensteten Philipp Seidel überliefert ist.

---

Nr. 4528 [Zeitraum: 1. Januar–31. Dezember 1779], S. 178), das inzwischen auch online verfügbar ist: [http://archive.thulb.uni-jena.de/ThHStAW/receive/ThHStAW\\_file\\_00000028](http://archive.thulb.uni-jena.de/ThHStAW/receive/ThHStAW_file_00000028). Hier wird *Reitknecht Blochberg* als Mitglied der Reisegruppe namentlich aufgeführt. Hierzu vgl. die Teiledition in: STEIGER, Goethes Leben von Tag zu Tag (wie Anm. 9), S. 214 (betr. 11. September 1779), sowie den Kommentar zu Goethes „Briefen aus der Schweiz“, der Blochbergs Namen falsch wiedergibt: JOHANN WOLFGANG GOETHE, Campagne in Frankreich. Belagerung von Mainz. Reiseschriften, hg. von KLAUS-DETLEF MÜLLER (Johann Wolfgang Goethe. Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, Bd. I.16; Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 107), Frankfurt a. M. 1994, S. 717 (*Hermann Blomberg*). Zugriff auf weitere Belege zu Blochberg bietet neuerdings: Goethes Leben von Tag zu Tag. Generalregister. Namenregister – Register der Werke Goethes – Geographisches Register, hg. von SIEGFRIED SEIFERT, Gesamtedaktion SIEGFRIED SEIFERT, Redaktion des Namenregisters DORIS KUHLES, Berlin/Boston 2011, S. 37 (betr. 1779). Für entsprechende Auskünfte und weiterführende Hinweise danke ich Frau Dr. Ulrike Müller-Harang (Klassik Stiftung Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv). Zu Philipp Friedrich Seidel, der uns im Kontext des Briefes vom 3. Oktober 1779 (s. u.) noch beschäftigen wird, siehe auch CHRISTA RUDNIK, Art. ‚Seidel, Philipp Friedrich‘, in: Goethe-Handbuch (wie Anm. 6), S. 974 f.

<sup>12</sup> Zu ihr siehe bereits oben, Anm. 2.

<sup>13</sup> Zu ihr siehe wieder VON WILPERT, Goethe-Lexikon (wie Anm. 2), S. 954 f. Lili (eigentlich: Anna Elisabeth) war seit 1778 mit dem Freiherrn Bernhard Friedrich (Bernard Frédéric) von Türckheim (1752–1831) verheiratet, der in Straßburg als Bankier tätig war und 1792 Bürgermeister wurde.

<sup>14</sup> Zu ihm siehe wieder VON WILPERT, Goethe-Lexikon (wie Anm. 2), S. 948 f. Weiter: HANS-CHRISTOF KRAUS, Art. ‚Schlosser, Johann Georg‘, in: Neue Deutsche Biographie 23 (2007), S. 101 f.

<sup>15</sup> Zu ihr siehe wieder VON WILPERT, Goethe-Lexikon (wie Anm. 2), S. 297. Goethes Schwester Cornelia Friederike Christiane (geb. 1750) hatte Schlosser 1773 geheiratet, war dann aber bereits im Juni 1777 gestorben. Siehe VON WILPERT, Goethe-Lexikon (wie Anm. 2), S. 393 f. Weiter: SIGRID DAMM, Cornelia Goethe, Frankfurt a. M. 1988.

<sup>16</sup> STEIGER, Goethes Leben von Tag zu Tag (wie Anm. 9), S. 221. Diese im Jahr 1681 erstmals erwähnte Lokalität befand sich neben der sogenannten Mittleren Brücke und lag direkt am Rhein (Großbasel). Heute befindet sich dort das luxuriöse Grand Hotel „Les Trois Rois“ (aktuelle Adresse: Blumenrain 8, CH–4001 Basel). Zu Goethes Aufhalten in Basel siehe GUSTAV ADOLF WANNER, Berühmte Gäste in Basel, Basel<sup>3</sup> 1988, S. 41–48, bes. S. 44 ff.

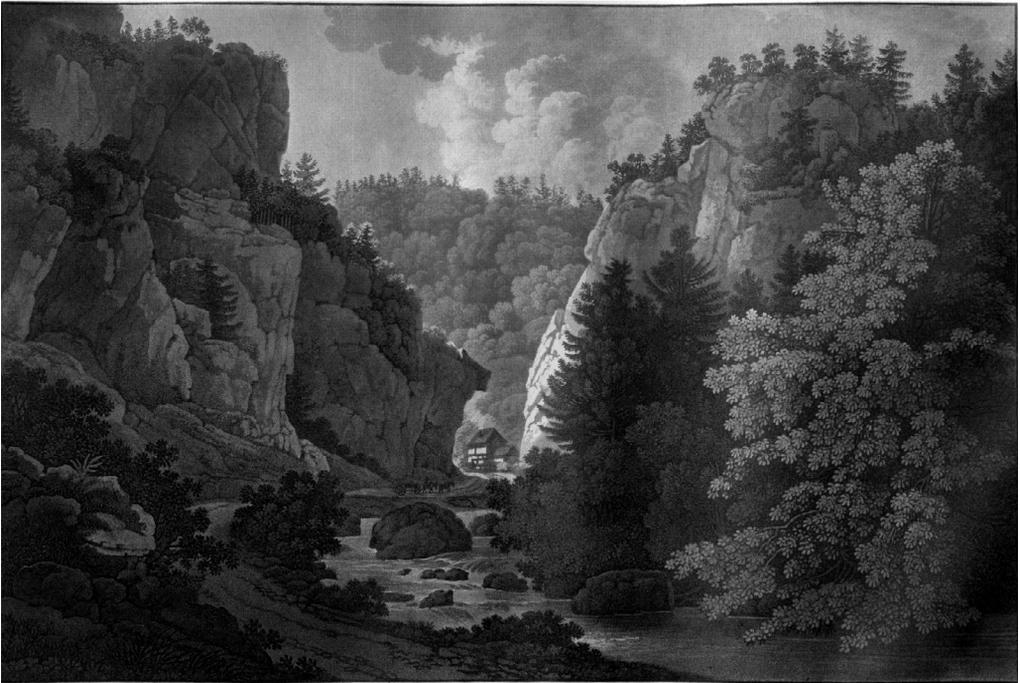


Abb. 1: „Entrée du Val de Moutier“. Zeichnung: Peter Birmann, Gravur: Franz Hegi. Aus: PHILIPPE-SIRICE BRIDEL, Voyage pittoresque de Basle à Bienne par les vallons de Mottiers-Grandval/les planches dessinées par Pierre Birmann [gravées par Fr. Hegi], accompagnées d'un texte de l'auteur de la Course de Basle à Bienne, Basel 1802, Tafel 13 (Schweizerische Nationalbibliothek, KAf CH 25 HelvRara).

Es entstand in den Abendstunden des 3. Oktober 1779 in Moutier/Münster und richtet sich an die Adresse Charlottes von Stein (1742–1827):<sup>17</sup>

*Münster den 3. Okt. Sonntag Abends.*

*Ich eile nur von der letzten Station einige Worte aufzuzeichnen.*

*Von [Lücke] wo wir zu Mittag gegessen hatten, kamen wir bald in den engen Pass der hierher führt.*

*Durch den Rücken einer hohen und breiten Gebirgskette hat die Birsch ein mässiger Fluss sich einen Weeg von uralters gesucht. Das Bedürfniss mag nachher durch diese Schlüchter ängstlich nachgeklettert seyn. Die Römer erweiterten schon den Weeg und nun ist er sehr bequem durchgeführt. Das über Felsstücke rauschende Wasser und der Weeg gehen neben einander weg und machen an den meisten Orten die ganze Breite des Passes der auf beiden Seiten von Felsen beschlossen ist, die ein gemächlich aufgehobenes Auge fassen kann. Hinterwärts heben Gebirge sanft ihre Rücken, deren Gipfel uns von Nebel bedekt waren.*

<sup>17</sup> Seit dem Jahr 1764 Ehefrau des Weimarer Kammerherrn Baron Gottlob Ernst Josias von Stein (gest. 1793). Einführende Literatur: VON WILPERT, Goethe-Lexikon (wie Anm. 2), S. 1014 ff.; weiter: HELMUT KOOPMANN, Goethe und Frau von Stein. Geschichte einer Liebe, München 2002, bes. S. 112 (zum folgenden Brief).

*Bald steigen an einander hängende Wände senkrecht auf, bald streichen gewaltige Lagen schief nach dem Fluss und dem Weeg ein, breite Massen sind auf einander gesetzt und gleich darneben stehen scharfe Klippen abgesetzt. Grosse Klüfte spalten sich aufwärts und Platten von Mauerstärke haben sich von dem übrigen Gesteine los getrennt. Einzelne Felsstücke sind herunter gestürzt, andere hängen noch über und lassen nach ihrer Lage fürchten dass sie dereinst gleichfalls heim kommen werden. Bald rund, bald spiz, bald bewachsen, bald nackt sind die Firsten der Felsen, wo oft noch oben drüber ein einzelner Kopf kahl und kühn herübersieht, und an Wänden und in der Tiefe schmiegen sich ausgewitterte Klüfte hinein.*

*Mir machte der Zug durch diese Enge eine grosse ruhige Empfindung. Das Erhabene giebt der Seele die schöne Ruhe, sie wird ganz dadurch ausgefüllt, fühlt sich so gros als sie seyn kann und giebt ein reines Gefühl, wenn es bis gegen den Rand steigt ohne überzulaufen. Mein Aug und meine Seele konnten die Gegenstände fassen, und da ich rein war, diese Empfindung nirgends falsch wiedersties, so wirkten sie was sie sollten. Wenn man solch ein Gefühl mit dem vergleicht, wenn wir uns mühselig im Kleinen umtreiben alle Mühe uns geben ihm so viel als möglich zu borgen und aufzufliken und unserm Geist durch seine eigne Kreatur eine Freude und Futter zu geben, so sieht man erst wie ein armseelig behelfes ist.*

*Ein iunger Mann den wir von Basel mitnahmen sagte es sei ihm lange nicht wie das erste mal und gab der Neuheit die Ehre. Ich möchte aber sagen wenn wir einen solchen Gegenstand zum erstenmal erblicken so weitet sich die ungewohnte Seele erst aus und es macht dies ein schmerzlich Vergnügen eine Ueberfülle die die Seele bewegt und uns wollüstige Thränen ablokt, durch diese Operation wird die Seele in sich grösser ohne es zu wissen und ist iener ersten Empfindung nicht mehr fähig, der Mensch glaubt verlohren zu haben, er hat aber gewonnen, was er an Wollust verliert gewinnt er an innrem Wachsthum; Hätte mich nur das Schicksaal in irgend eine grosse Gegend heissen wohnen, ich wollte mit iedem Morgen Nahrung der Grosheit aus ihr saugen, wie aus meinem lieblichen Thal Geduld und Stille.*

*Am Ende der Schlucht stiege ich ab und kehrte einen Theil alleine zurück. Ich entwikelte noch ein tiefes Gefühl was das Vergnügen auf einen hohen Grad für aufmerksame Augen vermehrt. Man ahndet im Dunkeln die Entstehung und das Leben dieser seltsamen Gestalten. Es mag geschehen seyn wie und wann es wolle, so haben sich diese Massen nach der Schwere und Aehnlichkeit ihrer Theile gros und einfach zusammengesetzt. Was für Revolutionen sie nachhero bewegt, getrennt, gespalten haben, so sind auch diese auch nur einzelne Erschütterungen gewesen und selbst der Gedanke einer so ungeheuren Bewegung giebt ein hohes Gefühl von ewiger Festigkeit. Die Zeit hat auch gebunden an die ewige Geseze, bald mehr bald weniger auf sie gewirkt.*

*Sie scheinen innerlich von gelblicher Farbe zu seyn, allein das Wetter und die Luft verändern die Oberfläche in graublau, dass nur hier und da in Streifen und in frischen Spalten die erste Farbe sichtbar ist. Langsam verwittert der Stein selbst und rundet sich an den Eken ab, weichere Fleken werden weggezehrt, und so giebts gar zierlich ausgeschweifte Hölen und Löcher, die wenn sie mit scharffen Kannten und Spizzen zusammentreffen sich seltsam zeichnen.*

*Die Vegetation behauptet ihr Recht auf iedem Vorsprung, Fläche und Spalt fassen Fichten Wurzel, Moos und verwandte Kräuter säumen die Felsen. Man fühlt tief, hier ist nichts willkührliches, alles langsam bewegendes ewiges Gesez und nur [Lücke] Menschenhand ist der bequeme Weeg über den man durch diese seltsame Gegenden durchschleicht.<sup>18</sup>*

<sup>18</sup> Abdruck des Textes nach: JOHANN WOLFGANG GOETHE, Das erste Weimarer Jahrzehnt. Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 7. November 1775 bis 2. September 1786, hg. von HARTMUT REINHARDT (Johann



Abb. 2: „Sortie des Roches de Moutier“. Zeichnung: Peter Birmann, Gravur: Franz Hegi. Aus: PHILIPPE-SIRICE BRIDEL, *Voyage pittoresque de Basle à Bienne par les vallons de Mottiers-Grandval/les planches dessinées par Pierre Birmann [gravées par Fr. Hegi], accompagnées d'un texte de l'auteur de la Course de Basle à Bienne*, Basel 1802, Tafel 15 (Schweizerische Nationalbibliothek, Kf CH 25 HelvRara).

Goethe hat seine Weimarer ‚Seelenfreundin‘ Charlotte von Stein mit insgesamt rund 1600 Briefen und Billets bedacht.<sup>19</sup> Was genau hebt nun das vorliegende Schreiben aus der ‚Masse‘ dieser für die damalige Zeit relativ umfangreichen Privatkorrespondenz heraus? In dieser Form formuliert, wäre die Frage nach dem etwaigen Sonderstatus des Goethe-Briefes schlichtweg falsch gestellt, ist es doch, jedenfalls aus heutiger Sicht, weniger die Person der Adressatin, die im Vordergrund steht, sondern eine im Vergleich zu in früherer Zeit entstandenen Textzeugnissen modifizierte Wahrnehmungsform des Adressanten, die in diesen Zeilen erkennbar ist.

Wenden wir uns im Vorfeld einer eingehenden Diskussion dieser Frage zunächst dem sachlichen Gehalt des Brieftextes zu, so können wir zunächst konstatieren, dass uns das Schreiben einige nähere Details zum ‚Itinerar‘ der Reisegruppe verrät. Goethes Zeilen entstanden gemäß der zeitgenössischen Datumsangabe am Abend des 3. Oktober 1779, nach seinem Eintreffen in Münster. Philipp Seidel hat in seiner Niederschrift im Anschluss an den einleitenden Satz eine kleine Textlücke stehen lassen.<sup>20</sup> Diese Auslassung, die sich, wie der Kontext nahe legt, zwei-

---

Wolfgang Goethe. *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, Bd. II.2 [29]; *Bibliothek deutscher Klassiker*, Bd. 140), Frankfurt a. M. 1997, Nr. 180, S. 196 ff.; hierzu siehe den Kommentar ebd., S. 853 ff.

<sup>19</sup> So VON WILPERT, *Goethe-Lexikon* (wie Anm. 2), S. 1015.

<sup>20</sup> Diese Auslassung ist in der in Weimar aufbewahrten Ausfertigung (Nachweis des Originals: Brief Goethes an Charlotte von Stein vom 3.10.1779, Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv [GSA] 29/487 I) klar erkennbar und beruht nicht etwa auf einer Textverderbnis. Zugang zum entsprechenden Digitalisat bietet die Internetseite: <http://ora-web.swkk.de/swk-db/goerep/index.html> (= Repertorium der Goethe-Briefe, hier WA-

fellos auf eine Ortsangabe bezieht, deutet darauf hin, dass Goethes Bediensteter (in einer schriftlichen Vorlage?) die topografische Bezeichnung einer Lokalität nicht entziffern konnte (und vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt nachzutragen beabsichtigte). Bei der Mittagstation, von der Goethe im zweiten Satz berichtet, handelt es sich möglicherweise um Soyhières, einen kleinen Ort nördlich von Delémont (Delsberg), dessen deutschsprachige Variante „Saugern“ lautet, oder aber um das Dorf Courrendlin (deutsch: „Rennendorf“, südöstlich von Delémont), das am Ausgang der sogenannten Klus von Choindez (nördlich von Moutier) liegt.<sup>21</sup> Man wird somit davon ausgehen dürfen, dass die Reisegesellschaft von Basel aus an der hier in den Hochrhein mündenden Birs<sup>22</sup> entlang durch das Laufental<sup>23</sup> gezogen war und erst gegen Ende des Tages Moutier erreichte, wo man sich im Gasthof „Cheval Blanc“ einquartierte.<sup>24</sup>

---

Nr. 00850). An dieser Stelle möchte ich die Gelegenheit ergreifen, Frau Dr. Ulrike Müller-Harang (Klassik Stiftung Weimar/Goethe- und Schiller-Archiv) für die bereitwillig gewährte Einsichtnahme, für die Zusendung von entsprechenden Reproduktionen des Textes sowie für sachdienliche Hinweise und weiterreichende Informationen herzlich zu danken.

- <sup>21</sup> Einführende Literatur: FRANÇOIS KOHLER, Art. ‚Courrendlin‘, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 3, Basel 2004, S. 513. Die einstige deutsche Bezeichnung „Rennendorf“ ist heute nicht mehr gebräuchlich. Im Kommentar zum Textabdruck des Goethe-Briefes (wie Anm. 18), S. 854 (zu 196,5), wird „Seyhière [sic!] (deutsch: Saugern)“ als Mittagstation angegeben. Für diese dezidiert vorgetragene Lokalisierung gibt es jedoch keinen zwingenden Grund. In der sogenannten Hamburger Ausgabe werden hingegen beide Alternativen – Soyhières und Courrendlin – erwogen. Siehe: Goethes Briefe. Hamburger Ausgabe in 4 Bänden, Bd. I: Briefe der Jahre 1764–1786, textkritisch durchges. und mit Anmerkungen versehen von KARL ROBERT MANDELKOW unter Mitarbeit von BODO MORAWE, Hamburg <sup>2</sup>1968, Nr. 210, S. 274 ff. (Textabdruck), S. 674 f. (Kommentar), hier S. 674 (zu 274,26). Der Umstand, dass Goethe in seiner Beschreibung betont, dass man von der Mittagstation *bald in den engen Pass der hierher führt* gelangt sei, spricht eher für Courrendlin als für Soyhières als Rastpunkt: Die besagte Gemeinde liegt am Südrand des sogenannten Delsberger Beckens, das eine breite, mit eiszeitlichen Schottern angefüllte Senke im Faltenjura bildet und damit am Ende einer etwa sieben Kilometer langen, düster wirkenden Schluchtenreihe liegt, die als „Gorges de Moutier“ (Schluchten von Moutier) bezeichnet wird. Hierzu siehe etwa die plastische Darstellung bei FRANÇOIS KOHLER, Art. ‚Birs‘, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 2, Basel 2003, S. 457 (Wiedergabe einer 1756 von Emanuel Büchel [1705–1775] angefertigten Karte, die sich in folgendem Werk David Herrlibergers [1697–1777] findet: DAVID HERRLIBERGER, Neue und vollständige Topographie der Eidgenossenschaft, T. 2, Basel 1758 [Faksimile: Frankfurt a. M./Basel 1928], nach S. 218. Übrigens ist die Karte Emanuel Büchels offenbar im Rahmen einer Reise entstanden, die der Zeichner zusammen mit August Johann Buxdorf [1696–1765] unternommen hatte. Siehe AUGUST JOH[ANN] BUXTORF, Die Reise nach der Birs=Quelle samt einer kurzen Beleuchtung der ohnferne von dar befindlichen Roemischen Steinschrift auf Pierre-Pertuis oder dem Durchbrochenen Felse, [o. O.] 1756, S. 65, 70).
- <sup>22</sup> Französisch: „La Birse“, ein linksseitiger Zufluss des Rheins, der im Berner Jura (östlich des Col de Pierre Pertuis, südwestlich des Dorfes Tavannes) entspringt und zunächst das Tal von Tavannes (Vallée de Tavannes) durchquert, um sich nach verschiedenen Klusen (Schluchten) bei Delémont/Delsberg mit den Bächen La Sorne und La Scheulte zu vereinigen. Nach dem Übertritt ins Laufental (hierzu siehe die folgenden Ausführungen) gelangt die Birs schließlich ins sogenannte Birseck, eine aus Schottern bestehende Tiefebene bei Aesch (südlich von Basel). Anders als zur Goethezeit sucht das Gewässer heute nicht mehr in zahlreichen Flussarmen den Rhein, sondern mündet beim Birskopf (zwischen Basel und Birsfelden) in den Hochrhein. Einführende Literatur: KOHLER, Art. ‚Birs‘ (wie Anm. 21). Weiter: RENÉ SALATHÉ, Die Birs. Bilder einer Flussgeschichte. La Birse. Esquisse de l’histoire d’une rivière, traduction par MARC REINHARDT (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 70), [Liestal] 2000, bes. S. 13–16.
- <sup>23</sup> Benannt nach dem Hauptort Laufen, einem im Jahr 1295 vom Basler Bischof zur Stadt erhobenen Dorf (südlich von Basel). Darüber hinaus steht der Begriff „Laufental“ heute auch für den Bezirk Laufen, der bis 1994 zum Kanton Bern gehörte und nach mehreren Volksabstimmungen dem Kanton Basel-Landschaft beitrug.

Auch zur Zusammensetzung der Reisegruppe verraten Goethes Ausführungen Neues: In Basel hatte sich ein *junger Mann* der Gesellschaft angeschlossen. Die Identität dieses Mitreisenden lässt sich bedauerlicherweise weder durch Zeugnisse im Vorfeld der hier zur Diskussion stehenden Reiseetappe noch durch Quellen, die im Nachhinein entstanden sind, aufhellen.<sup>25</sup> Nicht auszuschließen ist, dass es sich bei dem Begleiter um einen ortskundigen Führer handelte, der die Reisegesellschaft bald nach der Ankunft in Moutier (oder wenig später) wieder verließ.<sup>26</sup>

Der dritte und – zumindest aus literaturwissenschaftlicher Sicht – wohl mit Abstand bedeutendste Aspekt des Tagesrückblicks betrifft zunächst das erreichte Etappenziel: Im Anschluss an den *Zug durch diese Enge, am Ende der Schlucht*, scheint Goethe den Impuls verspürt zu haben, von seinem Pferd abzusteigen und einen Teil des soeben zurückgelegten Weges alleine zurückzukehren, um die ihn umgebende Naturkulisse nochmals auf sich einwirken zu lassen. Vor dem Hintergrund der im Verlauf des nachmittäglichen Ritts nach Moutier gewonnenen Eindrücke breitet der Dichter in seinem Tagesrapport nun ein spezifisches Panorama sowohl äußerer als auch innerer Wahrnehmungen aus, das von der einschlägigen Forschung geradezu als Über-

---

Einführende Literatur: ANNA C. FRIDRICH, Art. ‚Laufen (BL, Bezirk)‘, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 7, Basel 2008, S. 681 f.; DIES., Art. ‚Laufen (BL, Gemeinde)‘, in: ebd., S. 682 f.

<sup>24</sup> Hierzu siehe wieder STEIGER, Goethes Leben von Tag zu Tag (wie Anm. 9), S. 222. Die genannte Herberge ist wohl identisch mit dem heute noch existierenden „Hôtel du Cheval-blanc“ (Adresse: Rue Centrale 52, CH-2740 Moutier), an dessen Außenfassade sich (erwartungsgemäß) eine entsprechende Erinnerungstafel befindet. Zur Reisegeschwindigkeit siehe etwa HERRLIBERGER, Neue und vollständige Topographie der Eidgenossenschaft (wie Anm. 21), S. 217: „Die Birs entspringet ganz nahe bey dem in dem Bistum Basel, ohnfern von dem Dorfe Dachselden gelegenen, und eine starke Tagreise von Basel entfernten, durchbrochenen Felsen, Pierre-Pertuis genannt.“

<sup>25</sup> Zum Basler Aufenthalt und zu den entsprechenden Quellenzeugnissen siehe wieder STEIGER, Goethes Leben von Tag zu Tag (wie Anm. 9), S. 221.

<sup>26</sup> Dass die Gruppe möglicherweise von einem Reisebegleiter geführt wurde, schließt die Benutzung von Kartenmaterial und zeitgenössischer Reiseliteratur natürlich nicht aus. Hierzu siehe etwa wieder STEIGER, Goethes Leben von Tag zu Tag (wie Anm. 9), S. 221, der (zum 3. Oktober 1779, d. h. zum Datum der Abreise von Basel) auf einen in Weimar entstandenen Brief Goethes an seinen Freund, den Weimarer Hofmeister und Schriftsteller Karl Ludwig von Knebel (1744–1834), verweist, der vom 4. Juni 1780 (sic!) datiert und mit dem Hinweis schließt: *Die zum Dictionaire de la Suisse gehörende Charte musst dir in Schafhausen oder Zürich gleich zu verschaffen suchen, sie ist sehr gut und zum Verständniß meines Reisevorschlags unentbehrlich*. Zitiert nach: JOHANN WOLFGANG GOETHE, Briefe der Jahre 1764–1786, hg. von ERNST BEUTLER (Johann Wolfgang Goethe, Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. 28. August 1949, Bd. 18), Zürich 1951, Nr. 447, S. 497–502, hier S. 502. (Ebd., S. 501, erwähnt der Dichter übrigens u. a. die *Route durchs höchst interessante Münsterthal auf Basel*.) Auf welches Werk sich das von Goethe angeführte *Dictionaire de la Suisse* bezieht, wissen wir bedauerlicherweise nicht. Wie mir Frau Dr. Ulrike Müller-Harang von der Klassik Stiftung Weimar/Goethe- und Schiller-Archiv am 02.11.2011 brieflich mitteilte, findet sich in den Hinterlassenschaften des Dichters nichts, was mit diesem Werktitel in Zusammenhang stehen könnte. „Weder in seiner Bibliothek noch in den Rechnungen, auch nicht in der ehemals großherzoglichen Bibliothek findet sich irgendein Anhaltspunkt.“ Möglicherweise ist Goethes Hinweis auf ein zwei Teile umfassendes Nachschlagewerk des Berners Gottlieb Emanuel von Haller (1735–1786, Sohn Albrechts von Haller [1708–1777]) zu beziehen: *Dictionnaire géographique, historique et politique de la Suisse. Avec une carte géographique. Nouvelle édition, corrigée et augmentée, Genève 1777*. Das in Bern vorhandene Exemplar dieses Werkes (Exemplarnachweis: Bern UB Geschichte Panzerschrank HIS HHa 16) enthält eine großformatige Übersichtskarte der damaligen Schweiz: *Carte de la Suisse où sont les treize cantons, leurs alliés, et leurs sujets. Publ. par FRANCOIS GRASSET, Lausanne 1769*. Übrigens findet sich im zweiten Teil des ‚Dictionnaire‘ (S. 129 f.) ein kurzer Artikel über Moutier. Zur Persönlichkeit des Herausgebers siehe etwa THOMAS KLÖTI, Art. ‚Haller, Gottlieb Emanuel von‘, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6, Basel 2007, S. 59. Zum Vater Gottlieb Emanuel von Hallers siehe auch die folgenden Ausführungen.

gangszone zweier Kunstepochen gedeutet worden ist.<sup>27</sup> Worauf gründet diese auf den ersten Blick doch eher gewagte Interpretation des Briefes? Bereits während der Durchquerung des Passes hat, wie Goethe ausdrücklich festhält, *eine grosse ruhige Empfindung* vom Reisenden Besitz ergriffen. Unmittelbar hierauf folgt der Versuch, die Wirkungen des sogenannten *Erhabenen* auf das Innere in Worte zu fassen: *Das Erhabene giebt der Seele die schöne Ruhe, sie wird ganz dadurch ausgefüllt, fühlt sich so gros als sie seyn kann und giebt ein reines Gefühl, wenn es bis gegen den Rand steigt ohne überzulaufen.*<sup>28</sup>

Es ist nicht das erste Mal, dass Goethe gegenüber Charlotte von Stein auf das Erhabene zu sprechen kommt: Bereits am 24. September 1779, also nur wenige Tage vor dem Eintreffen in Moutier, als die Reisegesellschaft nach der Abreise von Heidelberg über das nahe gelegene Schwetzingen unterwegs nach Speyer ist, äußert der Dichter, während er (*Gegen Speyer über am Rhein*) auf die Rheinfähre wartet, wiederum in brieflicher Form: *Wir streichen wie ein stiller Bach immer weiter gelassen in die Welt hin, haben heute den schönsten Tag, und bisher das erwünschte Glück. Auf diesem Weege rekapitulir ich mein ganz vorig Leben sehe alle alte bekannte wieder, Gott weis was sich am Ende zusammen summiren wird. Dem Herzog thuts sehr wohl, Wedel ist vergnügt. Die Schweiz liegt vor uns und wir hoffen mit Beystand des Himmels in den grosen Gestalten der Welt uns umzutreiben, und unsre Geister im Erhabnen der Natur zu baden.*<sup>29</sup>

Eine weitere Bezugnahme auf den besagten Begriff erfolgt sodann kaum eine Woche nach der Reise durchs Birstal, als die Weimarer Reisegruppe in Lauterbrunnen (Berner Oberland, südöstlich von Interlaken)<sup>30</sup> angekommen ist und vor Ort den durch Albrechts von Haller (1708–1777) Lehrgedicht „Die Alpen“ (entst. 1729) auch zu literarischer Berühmtheit gelangten Staubbach-Wasserfall in Augenschein genommen hat.<sup>31</sup> In einem Brief an Frau von Stein schreibt Goethe (zum 9. Oktober 1779) hierzu: *Wir sind ½ 5 wirklich hier in der Gegend angelangt und alles was ich bisher gewünscht, wir haben den Staubbach bei gutem Wetter zum erstenmal gesehen die Wolken der Oberrn Luft waren gebrochen und der blaue Himmel schien durch. An den Felswänden hielten Wolken, selbst das Haupt wo der Staubbach herunter kommt, war leicht bedekt. Es ist ein sehr erhabener Gegenstand. Und es ist vor ihm, wie bei allem grosen so lang es Bild ist so weis man doch nicht recht was man will. Es lässt sich von ihm kein*

<sup>27</sup> Hierzu siehe etwa den Kommentar in: GOETHE, Das erste Weimarer Jahrzehnt (wie Anm. 18), S. 854 f.; weiter: EMIL STAIGER, Goethe. [Bd. 1:] 1749–1786, Zürich/München <sup>6</sup>1981, S. 336 f.; WOLFGANG BINDER, Das Ungeheure und das Geordnete. Die Schweiz in Goethes Werk, Zürich/München 1979, S. 13–18.

<sup>28</sup> GOETHE, Das erste Weimarer Jahrzehnt (wie Anm. 18), S. 196.

<sup>29</sup> Zitiert nach: GOETHE, Das erste Weimarer Jahrzehnt (wie Anm. 18), Nr. 178, S. 190–194, hier S. 190. Zu diesem Brief siehe auch wieder den Kommentar ebd., S. 850 ff. Weiter: STEIGER, Goethes Leben von Tag zu Tag (wie Anm. 9), S. 217.

<sup>30</sup> Hierzu siehe wieder VON WILPERT, Goethe-Lexikon (wie Anm. 2), S. 609 f. Weiter: STEIGER, Goethes Leben von Tag zu Tag (wie Anm. 9), S. 224.

<sup>31</sup> Albrecht von Haller war der Vater des oben, Anm. 26, erwähnten Gottlieb Emanuel von Haller, dessen „Dictionnaire“ Goethe möglicherweise in seinem am 4. Juni 1780 entstandenen Brief an Knebel erwähnt. Einführende Literatur: VON WILPERT, Goethe-Lexikon (wie Anm. 2), S. 439 f.; URS BOSCHUNG, Art. „Haller, Albrecht von“, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6, Basel 2007, S. 55 ff.; S[IBYLLE] V[ON] G[ÜLTINGEN] und [REDAKTION] K[INDLERS] L[ITERATUR] L[EXIKON], Art. „Albrecht von Haller. Die Alpen“, in: Kindlers Neues Literatur Lexikon, Bd. 7, München 1990, S. 192 f. Der Vollständigkeit halber sei außerdem darauf hingewiesen, dass Goethe nur wenige Tage nach seinem Besuch Lauterbrunnens in einem Brief vom 16. Oktober 1779 an Charlotte von Stein *Vielerley über Hallern* erwähnt. Das Schreiben entstand in Bern, wo Albrecht von Haller zwei Jahre zuvor verstorben war. Nachweis: STEIGER, Goethes Leben von Tag zu Tag (wie Anm. 9), S. 227.

*Bild machen, die Sie von ihm gesehen haben sehen sich mehr oder weniger ähnlich; aber wenn man drunter ist, wo man weder mehr Bilden noch beschreiben kann, dann ist man erst auf dem rechten Flek. Jezo sind die Wolken herein ins Thal gezogen und deken alle die heitere Gründe. Auf der rechten Seite steht die hohe Wand noch hervor über die der Staubbach herab kommt. Es wird Nacht, wir sind beim Pfarrer in Lauterbrunn eingekehrt es ist ein aus ein ander liegendes Dorf, genannt, wie die Leute sagen weil lauter Brunnen nichts als Brunnen in dieser Gegend von den Felsen herunter kommen.<sup>32</sup>*

Unmittelbar hierauf folgen knappe Bemerkungen zur Reise nach Moutier: *Ueber das Müns-terthal wodurch wir gekommen sind hab ich ein eigen Papier geschrieben die Gegenstände darinn sind sehr erhaben aber proportionirter zu dem Begriff der menschlichen Seele als wie die gegen die wir näher rüken, gegen das übergrosse ist und bleibt man zu klein. Ich werde mich entschliessen müssen Ihnen rükwärts ein Tagbuch so leicht und leidlich als möglich von unserer Reise zu machen.<sup>33</sup>*

Dann vergehen fast zwei Monate bis Goethe, gegen Ende seiner Schweizer Reise, ein weiteres Mal das Erhabene explizit ins Blickfeld rückt. In einem am 7. Dezember 1779 in Schaffhausen entstandenen Brief an Charlotte von Stein kommt der Dichter auf den dortigen Rheinfall<sup>34</sup> und seine überraschende Begegnung mit dem befreundeten Johann Kaspar Lavater (1741–1801)<sup>35</sup> zu sprechen: *Mit allem meine beste bleib ich zurück, meine Reisebeschreibung stockt vom Wallis aus und doch kann ich die Schweiz nicht verlassen ohne Ihnen zu sagen dass wir auch hier schön Glück gehabt, und den Rheinfall gestern im hohen Sonnenschein gesehen haben. Lavater auch hat uns hier überrascht, sich zu Hause losgemacht und ist gestern hier hergekommen. Wir haben heut zusammen den Rheinfall wieder doch bey trüben Wetter gesehen, und immer glaubt man er wäre stärker als gestern. Wir haben einen starcken Dialog übers Erhabne geführt den ich auch aufzuschreiben schuldig bleiben werde. Es ist mit Lavater wie mit dem Rheinfall man glaubt auch man habe ihn nie so gesehen wenn man ihn wieder sieht, er ist*

---

<sup>32</sup> Zitiert nach: GOETHE, Das erste Weimarer Jahrzehnt (wie Anm. 18), Nr. 182, S. 199–203, hier S. 199. Zur Topografie ist ergänzend anzumerken, dass sich der Staubbach weit der Gemeindegirch und des benachbarten Pfarrhauses über die steil aufragenden Felsen ins Tal ergießt. Goethe hat den besagten Wasserfall somit unmittelbar bei seiner Ankunft in Augenschein nehmen können. Hierzu vgl. die Abb. in: GOETHE, Gedichte 1756–1799 (wie Anm. 2), Abb. 11 (nach S. 1264) (= Adrian Zingg, „Der Staubbachfall bei Lauterbrunnen“, lavierte Sepiatuschzeichnung über Feder, 1757/59; Düsseldorf, Goethe-Museum). Auch in: Goethes Leben in Bilddokumenten, hg. von JÖRN GÖRES, München 1981, Abb. Nr. 137, S. 90. Dass Goethes „Gesang der Geister über den Wassern“ am 9./10. Oktober 1779 unter dem unmittelbaren Eindruck des Staubbach-Wasserfalls entstand, sei an dieser Stelle lediglich erwähnt. Hierzu siehe wieder VON WILPERT, Goethe-Lexikon (wie Anm. 2), S. 373, 610; GOETHE, Gedichte 1756–1799 (wie Anm. 2), S. 318 f. (Text), 1032 f. (Kommentar); Goethes Leben in Bilddokumenten, Abb. Nr. 138 f., S. 90.

<sup>33</sup> Zitiert nach: GOETHE, Das erste Weimarer Jahrzehnt (wie Anm. 18), S. 200.

<sup>34</sup> Goethe hatte das Naturschauspiel bereits im Rahmen seiner Ersten Schweizer Reise, am 7. Juni 1775, bewundert. Auch auf der Dritten Schweizer Reise besuchte der Dichter den Rheinfall (1797). Zu Goethes Aufenthalt in Schaffhausen und am Rheinfall siehe wieder VON WILPERT, Goethe-Lexikon (wie Anm. 2), S. 890, 929. Weiter: GEORG SCHWEDT, Goethe: Museen, Orte, Reiserouten (Das Reiselexikon), München 1996, S. 86 (Abb.), 127 f. (m. Abb.), 146 (Abb.).

<sup>35</sup> Zu Goethes Beziehungen zu Lavater siehe wieder VON WILPERT, Goethe-Lexikon (wie Anm. 2), S. 610 f.; weiter: GISELA LUGINBÜHL-WEBER, Art. ‚Lavater, Johann Kaspar‘, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 7, Basel 2008, S. 716 f.

*die Blüte der Menschheit, das Beste vom besten. Adieu Morgen gehn wir von hier auf Stuttgart. Der Raum schwindet zwischen uns und es wird ein Augenblick seyn da wir uns wiedersehen.*<sup>36</sup>

Kein Zweifel: Der Begriff des Erhabenen hat Goethe über einen längeren Zeitraum hinweg intensiv beschäftigt. Die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen erscheint, zumindest soweit sich dies anhand schriftlicher Zeugnisse belegen lässt, primär an das persönliche Erleben der Schweizer Gebirgslandschaft gekoppelt.<sup>37</sup> Geistesgeschichtlich betrachtet bewegt sich der Dichter mit seinen Äußerungen im Kontext eines philosophisch-ästhetischen Diskurses im Vorfeld von Immanuel Kants (1724–1804) Analytik des Erhabenen in dessen „Kritik der Urteilskraft“ (1790) bzw. ihrer Rezeption durch Friedrich Schiller (1759–1805).<sup>38</sup> Dabei ist als konkrete Erfahrungsgrundlage für die einzelnen Formulierungen Goethes wohl eben gerade nicht die bis in die Antike zurückreichende literarisch-ästhetische Tradition der Lehre vom Erhabenen, sondern das persönliche Natur- und Selbsterleben des Dichters ausschlaggebend.<sup>39</sup> Was Goethes Phänomenologie des Erhabenen vor dem Hintergrund der in späterer Zeit stattfindenden Diskussion darüberhinaus auszeichnet, ist, wie es ein neuerer Kommentar zugespitzt formuliert, der Umstand, dass dessen Ansatz auf die gesetzhafte Erfassung der ‚großen‘ Natur durch das sich

<sup>36</sup> Zitiert nach: GOETHE, Das erste Weimarer Jahrzehnt (wie Anm. 18), Nr. 196, S. 230. Hierzu siehe auch wieder den Kommentar ebd., S. 869, wo u. a. auf Herzog Carl Augusts Erinnerung verwiesen wird, wonach Goethe und Lavater *ein traité du sublime, das nicht gering war*, praktiziert zu haben scheinen (m. Quellenangabe). Ebd. (m. Quellenangabe) findet sich darüber hinaus die Wiedergabe einer scherzhaften Anekdote, die Lavater am 12. Januar 1780 Goethe mitgeteilt hat: „Goethe u. Lavater standen unten am Rheinfluss. Goethe behauptete der *Rheinfluss* sei in Bewegung – Lavater, er stehe still – Nachdem sie eine Stunde darüber gezankt – habe L. damit geendet. ›Goethe, du trinkst zuviel Wein, drum scheint’s dir, der Rheinfluss sei in Bewegung – und G. damit ›und du zuviel Wasser, drum scheint’s dir, er stehe still –‹.“

<sup>37</sup> Übrigens diktierte Goethe rund ein halbes Jahrzehnt später, im Winter 1784/85, Charlotte von Stein seine „Studie nach Spinoza“ in die Feder, in deren Rahmen er wiederum explizit auf den Begriff des Erhabenen zu sprechen kam und den Versuch einer Begriffsbestimmung unternahm. Zur Datierung dieser „Studie“ siehe wieder UNTERBERGER, Die Goethe-Chronik (wie Anm. 9), S. 104. Ein direkter und konkreter Rückbezug zu den Eindrücken, die Goethe auf seiner Reise in die Schweiz empfangen hatte, ist in diesem Text allerdings nicht erkennbar. Edition: JOHANN WOLFGANG GOETHE, Erstes Weimarer Jahrzehnt. 1775–1786, Bd. 2, hg. von HANNELORE SCHLAFFER [u. a.] (Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, Bd. 2.2), München/Wien 1987, S. 479–482, hier bes. S. 481; dazu den Kommentar ebd., S. 874–877; hierzu vgl. die ‚Frankfurter Ausgabe‘: JOHANN WOLFGANG GOETHE, Schriften zur allgemeinen Naturlehre, Geologie und Mineralogie, hg. von WOLF VON ENGELHARDT und MANFRED WENZEL (Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, Bd. I.25; Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 40), Frankfurt a. M. 1989, S. 14–17, hier bes. S. 15; hierzu siehe den Kommentar ebd., S. 863–870. Goethes „Studie nach Spinoza“ erschien übrigens erst postum (1891) im Druck. Zu Goethes Spinoza-Rezeption siehe wieder VON WILPERT, Goethe-Lexikon (wie Anm. 2), S. 1005 f. (m. Lit.).

<sup>38</sup> Zu dieser Standortbestimmung siehe wieder die kommentierenden Bemerkungen in: GOETHE, Das erste Weimarer Jahrzehnt (wie Anm. 18), S. 854 f.

<sup>39</sup> Siehe ebd., wo u. a. auf den weiterführenden Überblicksartikel verwiesen wird: ARMIN MÜLLER / GIORGIO TONELLI / RENATE HOMANN, Art. ‚Erhaben, das Erhabene‘, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 2, Basel/Stuttgart 1972, Sp. 624–635 (m. Lit.). Neben den Ansätzen bei Aristophanes (um 445 v. Chr.–um 385 v. Chr.) und Platon (427 v. Chr.–347 v. Chr.) wird hier (ebd., Sp. 625 f.) vor allem die Longinus zugeschriebene (daher: ‚Pseudo-Longinos‘) griechische Abhandlung ‚Vom Erhabenen‘ („Perí hýpsus“, wohl I. Hälfte des 1. Jh. n. Chr.) behandelt, die als theoretische Schrift noch zu Goethes Lebenszeit wirksam war. Textausgabe: LONGINUS, Vom Erhabenen. Griechisch/Deutsch, übers. u. hg. von OTTO SCHÖNBERGER (Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 8469), Stuttgart 2008. Einführende Literatur zu Autor, Werk und Nachwirkung: F[RANCESCO] D[ONADI], Art. ‚Pseudo-Longinos‘, in: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Altertum, Bd. 10, Stuttgart/Weimar 2001, Sp. 513–516 (m. Lit.).

seiner Präntionen entschlagende Ich abzielt und nicht etwa auf eine Überlegenheit der sich ihrer moralischen Bestimmung gewiss gewordenen Subjektivität.<sup>40</sup> Mehr noch: Im Hinblick auf die Schlussbemerkung Goethes, man fühle, dass hier *nichts willkürliches* sei, sondern vielmehr *alles langsam bewegendes ewiges Gesez*, erscheint es naheliegend, die Äußerungen des Dichters quasi als Vorwegnahme der Einsicht des ‚italienischen‘ Goethe zu werten, es bestünde eine letzte Konvergenz von Natur- und Kunstgesetzen.<sup>41</sup>

Goethes Erfahrung des Erhabenen, das, wie er ausdrücklich betont, der Seele eine *schöne Ruhe* verleiht, diese dadurch ausfüllt und ihr das Gefühl von Größe gibt, ist darüber hinaus mit einem Eindruck verbunden, der zunächst als *reines Gefühl* beschrieben wird, *wenn es bis gegen den Rand steigt ohne überzulaufen*.<sup>42</sup> Bereits im darauf folgenden Satz gewinnt der Begriff der „Reinheit“ einen für die Wahrnehmung geradezu konstitutiven Charakter, wenn es heißt: *Mein Aug und meine Seele konnten die Gegenstände fassen, und da ich rein war, diese Empfindung nirgends falsch wiedersties, so wirkten sie was sie sollten*.<sup>43</sup> Auch diesem Begriff kommt quasi eine Art Signalfunktion zu. Er begegnet bei Goethe bereits im Vorfeld der Schweizer Reise, wenn es etwa am 7. August 1779, also rund zwei Monate vor der Niederschrift des Briefes in Moutier, im Tagebuch heißt: *Zu Hause aufgeräumt, meine Papiere durchgesehen und alle alten Schaaalen verbrannt. Andre Zeiten andre Sorgen. Stiller Rückblick aufs Leben, auf die Verworfenheit, Betriebsamkeit Wissbegierde der Jugend, wie sie überall herumschweift um etwas befriedigendes zu finden. Wie ich besonders in Geheimnissen, duncklen Imaginativen Verhältnissen eine Wollust gefunden habe. Wie ich alles Wissenschaftliche nur halb angegriffen und bald wieder habe fahren lassen, wie eine Art von demütiger Selbstgefälligkeit durch alles geht was ich damals schrieb. Wie kurzsininig in Menschlichen und göttlichen Dingen ich mich umgedreht habe. Wie des Thuns, auch des Zweckmäsigen Denckens und Dichtens so wenig, wie in zeitverbender Empfindung und Schatten Leidenschaft gar viel Tage verthan, wie wenig mir davon zu Nuz kommen und da die Hälfte nun des Lebens vorüber ist, wie nun kein Weeg zurückgelegt sondern vielmehr ich nur dastehe wie einer der sich aus dem Wasser rettet und den die Sonne anfängt wohlthätig abzutrocknen. Die Zeit dass ich im Treiben der Welt bin seit 75 Oktbr. getraue ich noch nicht zu übersehen. Gott helfe weiter. und gebe Lichter, dass wir uns nicht selbst so viel im Weege stehn. Lasse uns von Morgen zum Abend das gehörige thun und gebe uns klare Begriffe von den Folgen der Dinge. Dass man nicht sey wie Menschen die den ganzen Tag über Kopfweh klagen und gegen Kopfweh brauchen und alle Abend zu viel Wein zu sich nehmen. Möge die Idee des reinen die sich bis auf den Bissen erstreckt den ich in Mund nehme, immer lichter in mir werden*.<sup>44</sup>

Dass Goethe in diesen Aufzeichnungen den Versuch einer Art Grenzziehung zu seinen Jugendjahren unternimmt und den Beginn seines Wirkens *im Treiben der Welt* mit dem Ende Oktober 1775 erfolgten Aufbruch nach Weimar gleichsetzt, führt im vorliegenden Textzeugnis zwar nicht automatisch zu einer eingehenden Deutung der zurückliegenden Weimarer Jahre, lenkt aber den Blick zurück auf die Schlussphase der Frankfurter Zeit, in welcher der junge Dichter – übrigens nur wenige Monate nach seiner ersten Schweizer Reise (Mai bis Juli 1775), die er unter anderem mit den Grafen Friedrich Leopold (1750–1819) und Christian zu Stolberg-

---

<sup>40</sup> GOETHE, Das erste Weimarer Jahrzehnt (wie Anm. 18), S. 855.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Zitiert nach: GOETHE, Das erste Weimarer Jahrzehnt (wie Anm. 18), Nr. 180, S. 196.

<sup>43</sup> Zitiert nach: ebd., S. 196 f.

<sup>44</sup> Zitiert nach: ebd., S. 183 f.

Stolberg (1748–1821) unternommen hatte – im Rahmen eines Briefes an deren Schwester Auguste Louise Gräfin zu Stolberg-Stolberg (1753–1835)<sup>45</sup> am Abend des 19. September 1775 geschrieben hatte: *Und doch Liebste, wenn ich wieder so fühle dass mitten in alle dem Nichts, sich doch wieder so viel Häute von meinem Herzen lösen, so die convulsiven Spannungen meiner kleinen närrischen Composition nachlassen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geist der reinheit der sie selbst ist ausstößt und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold. – da lass ich's denn so gehen – Betrüge mich vielleicht selbst. – Und dancke Gott.*<sup>46</sup>

Woher der junge Goethe die Idee vom *Geist der reinheit* bezog und welche grundlegende Rolle diese gedankliche Konzeption gerade für die Entstehung des klassischen Ideals spielte, hat vor allem Adolf Beck (1906–1981) in zwei grundlegenden Beiträgen dargelegt.<sup>47</sup> Neben Einflüssen von Seiten des Pietismus ist es vor allem pythagoreisches Gedankengut, das den geistigen Horizont des Dichters damals mitbestimmte und noch bei der Ausformung der Klassik eine nicht zu vernachlässigende Wirkung ausübte.<sup>48</sup> Auch hier wird somit erkennbar: Ein auf den ersten Blick vermeintlich spontan wirkender Natureindruck fügt sich unter Berücksichtigung zurückliegender Textzeugnisse in eine geistige Haltung ein, die bereits in der Frankfurter Zeit zumindest partiell vorgeformt gewesen zu sein scheint, um später in Weimar seine volle Wirkung zu entfalten.

### 3. Goethes „Briefe aus der Schweiz“

Wie unsere bisherigen Ausführungen gezeigt haben, liegt uns mit Goethes Brief an Charlotte von Stein ursprünglich ein autobiografisches Zeugnis vor, das im Rahmen der Zweiten Schweizer Reise primär dem Zweck gedient haben dürfte, vom Zwischenhalt Moutier aus Auskunft über die zurückliegende Reiseetappe zu geben. Doch Goethe wäre eben nicht Goethe gewesen,

<sup>45</sup> Zu den genannten Personen siehe wieder VON WILPERT, *Goethe-Lexikon* (wie Anm. 2), S. 1024 ff. (m. Lit.).

<sup>46</sup> Zitiert nach: JOHANN WOLFGANG GOETHE, *Von Frankfurt nach Weimar. Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 23. Mai 1764 bis 30. Oktober 1775*, hg. von WILHELM GROSSE (*Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, Bd. II.28; Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 139*), Frankfurt a. M. 1997, Nr. 399, S. 476–481, hier S. 480 f. (14.–19.9.1775); hierzu siehe wieder den Kommentar, ebd., S. 984 ff.

<sup>47</sup> ADOLF BECK, *Der ‚Geist der Reinheit‘ und die ‚Idee des Reinen‘. Deutsches und Frühgriechisches in Goethes Humanitätsideal*, in: *Goethe. Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft N. F. 7* (1942), S. 160–169; DERS., in: ebd. N. F. 8 (1943), S. 19–57 (mit einigen aufschlussreichen autobiografischen Hinweisen zum Entstehungskontext [ebd., S. 19, Anm. 1]).

<sup>48</sup> Ein Einfluss, der sich auch und vor allem anhand von Goethes Übertragung ganzer Versabschnitte aus den „*Goldenen Sprüchen des Pythagoras*“ belegen lässt, wie ein am 7. und 8. September 1780 in Ilmenau (südwestlich von Weimar) entstandener Brief an Charlotte von Stein zeigt. Hierzu siehe wieder BECK, *Der ‚Geist der Reinheit‘ und die ‚Idee des Reinen‘* (1942) (wie Anm. 47), S. 165 ff. (mit Wiedergabe der von Goethe übersetzten Verse [ebd., S. 166]). Hierzu vgl. die vollständige Übertragung der „*Goldenen Sprüche*“ (von Wilhelm Binder, 1810–1884) in: *Antike Lyrik*, hg. von CARL FISCHER, München 1964, S. 398 ff. (mit Wiederabdruck der von Goethe übersetzten Verse [ebd., S. 400]). Im Kommentar zu Goethes Tagebuchaufzeichnungen vom 7. August 1779 (wie Anm. 18, S. 846) leitet der Herausgeber die *Idee des reinen* hingegen anders ab, wenn er anmerkt: „Wohl aus der Nachempfingung der *Iphigenie*: ein Selbstentwurf, der das eigene Ich von seinen Präntionen zu befreien, zur gesetzhaften Auffassung der Gegenstände zu befähigen sucht.“

hätte er nicht in einem sekundären Bearbeitungsschritt zu einem späteren Zeitpunkt in Form eines erneuten Zugriffs auf sein Schreiben vom 3. Oktober 1779 den Versuch unternommen, seine Aufzeichnungen in einen übergeordneten literarischen Kontext einzubinden. Beredtes Zeugnis hiervon geben die sogenannten Briefe aus der Schweiz, ein verhältnismäßig heterogenes Werk, das zumindest teilweise dem „Werther“ angelagert wurde und wohl vor dem Hintergrund dieses Briefromans zu lesen ist.<sup>49</sup> Näher betrachtet handelt es bei den „Briefen aus der Schweiz“ um Reisebrieferzählungen, die aus insgesamt zwei deutlich voneinander geschiedenen Teilen bestehen und direkt oder indirekt sowohl die Ereignisse der Ersten als auch Vorgänge der Zweiten Schweizer Reise verarbeiten.<sup>50</sup> Die sogenannte erste Abteilung des Werkes blieb unvollendet. Sie entstand erst 1796, also rund 16 Jahre nach der Zweiten Schweizer Reise, und erschien im Jahr 1808 als Bruchstück in der ersten Cotta-Ausgabe der Goethe-Schriften.<sup>51</sup> Der Dichter gibt in diesem Fragment eine novellistische Begebenheit wieder, die sich aufgrund von weiteren Zeugnissen der Ersten Schweizer Reise zuordnen lässt, und zwar in Form einer episodenhaften Brieferzählung, die ein angebliches Erlebnis Werthers im Vorfeld seiner tragischen Bekanntschaft mit Lotte zum Gegenstand hat. Goethe äußert sich zum entsprechenden Textkorpus hinter der Maske des Herausgebers denn auch folgendermaßen: *Als vor mehreren Jahren uns nachstehende Briefe abschriftlich mitgeteilt wurden, behauptete man sie unter Werthers Papieren gefunden zu haben, und wollte wissen, daß er vor seiner Bekanntschaft mit Lotten in der Schweiz gewesen. Die Originale haben wir niemals gesehen, und mögen übrigens dem Gefühl*

---

<sup>49</sup> Ausgabe: JOHANN WOLFGANG GOETHE, Campagne in Frankreich. Belagerung von Mainz. Reiseschriften, hg. von KLAUS-DETLEF MÜLLER (Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, Bd. I.16; Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 107), Frankfurt a. M. 1994, S. 16–88. Kommentar: ebd., S. 714–747. Einführende Literatur zum Werk: VON WILPERT, Goethe-Lexikon (wie Anm. 2), S. 139 f.; G[ISELA] UE[LLENBERG], Art. ‚Briefe aus der Schweiz‘, in: Kindlers Neues Literatur Lexikon, Bd. 6, München 1989, S. 447 f.

<sup>50</sup> Diese beiden (ungleich langen) Teile wurden mit den Zwischentiteln *Erste Abteilung* und *Zweite Abteilung* überschrieben. Edition: GOETHE, Campagne in Frankreich (wie Anm. 49), S. 16–31 (*Erste Abteilung*), S. 32–88 (*Zweite Abteilung*). Textgrundlage dieser modernen Ausgabe (s. ebd., S. 715): Goethe’s Werke. Eilfter Band, Tübingen in der J. G. Cotta’schen Buchhandlung 1808, S. 197–308. Zu diesem Druck und zum Verleger Johann Friedrich Cotta (1764–1832) siehe die folgenden Ausführungen.

<sup>51</sup> Briefe aus der Schweiz. Erste Abtheilung, in: Goethe’s Werke, Eilfter Band, Tübingen in der J. G. Cotta’schen Buchhandlung 1808, S. 197–222. Einschränkend ist zu bemerken, dass die Brieferzählung u. a. auf Aufzeichnungen zurückgreift, die bereits 1775 vorlagen. Hierzu siehe immer noch FRANZ L. MÜLLER, Quellen und Redaktion von „Werthers Reise“, in: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte 8, Ergänzungsheft (1909), S. 103–115. Weiter: GOETHE, Campagne in Frankreich (wie Anm. 49), S. 722. Literatur: NORBERT HAAS, Sehen und Beschreiben. Zu Goethes zweiter Schweizerreise, in: Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts, hg. von WOLFGANG GRIEP und HANS-WOLF JÄGER (Neue Bremer Beiträge, Bd. 1), Heidelberg 1983, S. 1–13; BARBARA SCHNYDER-SEIDEL, „Frei wären die Schweizer?“ Goethes Briefe aus der Schweiz – Erste Abteilung, in: Schweizer Montashefte 62 (1982), S. 253–263; H. RUDOLF VAGET, Goethes Briefe aus der Schweiz. Erste Abteilung. Zum Problem des Dilettantismus in Goethes Ästhetik, in: Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins. Neue Folge der Chronik 70 (1966), S. 66–84; MANFRED LINK, Goethes Wertheriade „Briefe aus der Schweiz. Erste Abteilung“, in: Doitsu Bungaku 32 (1964), S. 107–120; WERNER VORDTRIEDE, Kunst und Natur in Werthers Schweizerreise, in: Monatshefte für Deutschen Unterricht, Deutsche Sprache und Literatur 41 (1949) (Nachdruck: Nendeln 1973), S. 218–224. Zu Goethes Beziehungen zum Tübinger Verlag Cotta und zur Cotta-Ausgabe siehe VON WILPERT, Goethe-Lexikon (wie Anm. 2), S. 193 f. Weiter: DOROTHEA KUHN, Art. ‚Cotta, Johann Friedrich‘, in: Goethe-Handbuch, Bd. 4/1. Personen, Sachen, Begriffe. A–K, hg. von HANS-DIETRICH DAHNKE und REGINE OTTO, Stuttgart/Weimar 1998, S. 175 ff.

*und Urteil des Lesers auf keine Weise vorgreifen: denn, wie dem auch sei, so wird man die wenigen Blätter nicht ohne Teilnahme durchlaufen können.*<sup>52</sup>

Ganz anders hingegen die sogenannte Zweite Abteilung: Dieser ungleich längere Abschnitt der „Briefe aus der Schweiz“ entstand bereits 1780, also nicht lange nach dem Ende der Zweiten Schweizer Reise, und basiert im wesentlichen auf Originalzeugnissen, die Goethe zu einem zusammenhängenden literarischen Opus ausgestaltet hat.<sup>53</sup> Das Werk wurde im Jahr 1796 an prominenter Stelle publiziert: Kein Geringerer als Friedrich Schiller hatte den Weimarer Dichter um Beiträge für die von ihm herausgegebene literarische Monatsschrift „Die Horen“ (1795–1797) gebeten. Goethe übersandte seinem Freund am 12. Februar 1796 das Manuskript, das dann im gleichen Jahr im siebten Band (dort im *Achten Stück*) des genannten Organs unter dem Titel „Briefe auf einer Reise nach dem Gotthardt“ dem Lesepublikum vorgelegt wurde.<sup>54</sup> Wie die erste Abteilung wurde auch der zweite Teil der „Briefe“ dann im Jahr 1808 in der Cotta'schen Goethe-Edition wieder abgedruckt.<sup>55</sup> Die 1796 erfolgte Ausgabe in Schillers „Horen“ erfolgte allerdings unter gravierenden redaktionellen Eingriffen des Herausgebers.<sup>56</sup> So ist es wohl auch zu erklären, dass der genannte Abdruck mit einem auf den 27. Oktober (1779) datierten Brief Goethes beginnt<sup>57</sup> und unser am 3. Oktober 1779 in Moutier entstandenes Schreiben an Charlotte von Stein erst in späterer Zeit den Auftakt zur Zweiten Abteilung bildet.<sup>58</sup> Doch wie dem auch sei: Die allerspätestens durch die im Mai des Jahres 1807 durch Goethe vorgenommene Redaktion beider Abteilungen für die Cotta-Ausgabe<sup>59</sup> und die dadurch gewiss nicht

<sup>52</sup> Zitiert nach: GOETHE, *Campagne in Frankreich* (wie Anm. 49), S. 16. Konsequenterweise bezeichnet Goethe diesen Text dann auch sowohl in seinem Tagebuch (18. Februar 1796) als auch in seinem autobiografischen Werk „Dichtung und Wahrheit“ (Teil IV, 19. Buch) als „Werthers Reise“: JOHANN WOLFGANG GOETHE, *Mit Schiller. Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 24. Juni 1794 bis zum 9. Mai 1805*, T. 1: Vom 24. Juni 1794 bis zum 31. Dezember 1799, hg. von VOLKER C. DÖRR und NORBERT OELLERS (Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, Bd. II.4 [31]; *Bibliothek deutscher Klassiker*, Bd. 156), Frankfurt a. M. 1998, Nr. 174, S. 172. Kommentar: ebd., S. 864; DERS., *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, hg. von KLAUS-DETLEF MÜLLER (Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, Bd. I.14; *Bibliothek deutscher Klassiker*, Bd. 15), Frankfurt a. M. 1986, S. 815 f. Kommentar: ebd., S. 1286. Hierzu siehe wieder VON WILPERT, *Goethe-Lexikon* (wie Anm. 2), S. 139; GOETHE, *Campagne in Frankreich* (wie Anm. 49), S. 722.

<sup>53</sup> Zur Genese des Werkes siehe wieder GOETHE, *Campagne in Frankreich* (wie Anm. 49), S. 719 ff.

<sup>54</sup> Abdruck des entsprechenden Briefes Goethes an Schiller: GOETHE, *Mit Schiller* (wie Anm. 52), Nr. 171, S. 169 f. Kommentar: ebd., S. 862 f. Von dem Textabdruck in den „Horen“ liegt inzwischen ein Reprint vor: *Die Horen. Eine Monatsschrift*, hg. von SCHILLER, Jahrgang 1796, Bd. 7 u. 8, fotomechanischer Nachdruck des Exemplars der Cotta'schen Handschriftensammlung (Leihgabe der Stuttgarter Zeitung) im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar, Darmstadt 1959, S. 811–876 [S. 29–94]. Hierzu siehe wieder GOETHE, *Campagne in Frankreich* (wie Anm. 49), S. 722.

<sup>55</sup> *Briefe aus der Schweiz. Zweyte Abtheilung*, in: *Goethe's Werke*, Eilfter Band, Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1808, S. 223–308. Zur weiteren Editions-geschichte siehe wieder GOETHE, *Campagne in Frankreich* (wie Anm. 49), S. 723.

<sup>56</sup> Hierzu siehe wieder GOETHE, *Campagne in Frankreich* (wie Anm. 49), S. 722.

<sup>57</sup> „Briefe aus der Schweiz“. *Zweyte Abtheilung*, in: *Goethe's Werke*, Eilfter Band, Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1808, S. 229–243. Hierzu vgl. die Ausgabe GOETHE, *Campagne in Frankreich* (wie Anm. 49), S. 34–44.

<sup>58</sup> *Briefe aus der Schweiz. Zweyte Abtheilung*, in: *Goethe's Werke*, Eilfter Band, Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1808, S. 225–228. Der Vollständigkeit halber sei bemerkt, dass für die zweite Abteilung der „Briefe aus der Schweiz“ nicht der Abdruck in Schillers „Horen“, sondern die diesem zugrunde liegende Handschrift verwendet wurde. Siehe wieder GOETHE, *Campagne in Frankreich* (wie Anm. 49), S. 723. Zu den verschiedenen Handschriften siehe ebd., S. 714 f.

<sup>59</sup> GOETHE, *Campagne in Frankreich* (wie Anm. 49), S. 723.

ohne Absicht des Dichters geschaffene Verbindung der beiden Teile vermitteln den Eindruck, dass der Brief vom Herbst 1779 nun als literarisches Werk gelesen werden sollte, das weniger als Reisebericht Goethes als vielmehr vor dem Hintergrund des Wertherschen Naturempfindens anzusiedeln ist.<sup>60</sup> Umso bemerkenswerter scheint aus heutiger Sicht die im Verlauf unserer Ausführungen bereits angedeutete Modifikation der Wahrnehmung auf dem Weg von der Epoche des Sturm und Drang zur Klassik. Oder, um es abschließend auf den Punkt zu bringen: Der Redaktor Goethe hat mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zumindest billigend in Kauf genommen, dass der zeitgenössische Rezipient dem tragischen Helden Werther schon aufgrund des spezifischen Arrangements der „Briefe aus der Schweiz“ Züge eines Proto-Klassikers verlieh.

---

<sup>60</sup> Hierzu vgl. wieder GOETHE, *Campagne in Frankreich* (wie Anm. 49), S. 728 f. Für eine solche Interpretation des Textes spricht auch der Umstand, dass im elften Band der Cotta-Ausgabe Goethes „Leiden des jungen Werthers“ den Auftakt bildet (S. 1–196), gefolgt von den sieben ins Feld geführten Abteilungen der „Briefe aus der Schweiz“. Ein mit der Genese der verschiedenen Texte nicht vertrauter Rezipient las zumindest die erste Abteilung der „Briefe aus der Schweiz“ zweifellos als vom Autor nachgeschobene Ergänzung des „Werther“, die zweite Abteilung hingegen wurde zwar nicht ausdrücklich zugewiesen, ihre Zugehörigkeit zum Werk des tragischen Sturm und Drang-Helden jedoch ganz bewusst in Kauf genommen.